

Leipziger Volkszeitung

Organ für die Interessen des gesamten werktätigen Volkes.

Abonnementpreis pro Monat einschließlich Bringerlohn 70 Pfg., bei Selbstabholung in der Expedition oder den Filialen 60 Pfg.; mit der illustrierten Wochenbeilage Neue Welt einschließlich Bringerlohn 80 Pfg., bei Selbstabholung 70 Pfg. — Durch die Post bezogen vierteljährlich 2.10 Mk., für 1 Monat 70 Pfg. (Bestellgeld vierteljährlich 42 Pfg., monatlich 14 Pfg.).

Redaktion: Tauscher Straße 19/21. Telegramm-Adresse: Volkszeitung Leipzig. Telefon: 18688. Sprechstunde: Wochentags 6—7 Uhr abends (außer Sonnabends).

Inserate kosten die 6spaltige Beilage oder deren Raum 25 Pfg., bei Plakatschrift 30 Pfg. Schwieriger Satz nach höherem Tarif. — Der Preis für das Beilegen von Prospekten ist 3.50 Mk. pro Tausend für die Gesamtauflage, bei Zeilenaufgabe 4 Mk. — Der Betrag ist im voraus zu entrichten. Schluß der Annahme von Inseraten für die fällige Nummer früh 9 Uhr.

Erscheint täglich nachmittags mit Ausnahme der Sonn- und Feiertage. — Verlag, Expedition und Inseraten-Annahme: Leipzig, Tauscher Str. 19/21, Hofgebäude. Telefon: 2721.

Des sogenannten Himmelfahrtstages wegen erscheint die nächste Nummer, Freitag, 6. Mai.

Tageskalender.

Die Leipziger Arbeiterschaft protestierte in drei großen Versammlungen gegen den Regierungsentwurf einer Reichsversicherungsordnung.

Der preussische Minister des Innern v. Nolde hat die Auslieferung des irrsinnigen russischen Revolutionärs Terpetraja an die russischen Behörden zugestanden.

Die Bauunternehmer werden durch ein Rundschreiben des Unternehmerverbandes bloßgestellt.

In Persien sind Unruhen wegen der herrschenden Teuerung ausgebrochen.

Der Stand der Wahlrechtsreform.

Leipzig, 4. Mai.

Auf Dornenpfaden wandert die preussische Wahlrechtsreform. Kein Wunder, sie erblickte die Welt in ganz anderen Verhältnissen. Bülow wollte durch eine Reform des preussischen Wahlrechts die politischen Kraftverhältnisse im Landtag mit denen des Reichstags ausgleichen. Natürlich nicht aus Vorliebe für Symmetrie. Es ging ihm um sein eigenes, von ihm so sehr geschätztes Leben. Am Ende seiner Karriere kam er zur Ansicht, daß die imperialistische Politik, der Kern seiner Politik, nur durch einen Bloß der Konservativen und Nationalliberalen gesichert würde. Ihre Triebkraft waren die Interessen des großen Kapitals und darum traten für sie in erster Linie die Nationalliberalen ein. Die Konservativen aber mußten diese imperialistische Politik mitmachen, denn eine Partei der im Staate regierenden Klasse kann sich den Staatsnotwendigkeiten nicht widersetzen, wenn diese Notwendigkeiten auch nicht in erster Linie aus ihren ureigensten Interessen fließen. Das Zentrum, dem sein Kleinbürger- und Arbeiteranhang Konsequenz in der imperialistisch-kolonialen Politik verbietet, war kein verlässlicher Knappe und so sollte es ausgeschaltet werden. Es ist möglich, daß dabei die Rechnung mißging, die Ausschaltung werde die im Zentrum dominierenden katholischen Feudalen und Schlotbarone zu einem noch stärkeren Zurückdrängen der Kleinbürgerlichen Elemente veranlassen und auch aus dem Zentrum eine völlig zuverlässige Schutz-

truppe machen. Aber Bülow wußte, daß sich das Zentrum nicht kampflös an die Wand drücken läßt, und daß es den Kampf im preussischen Landtag fortführen würde. Während im Reichstag eine konservativ-liberale Mehrheit waltete, erlaubte das Dreiklassenwahlrecht die Bildung einer solchen Mehrheit im Landtag nicht, dort herrschten die Konservativen mit dem Zentrum und darum konnte das Zentrum dem Reichstagskämpfer im Landtag ein Bein stellen. Eine „Reform“ des preussischen Wahlrechts, seine Plutokratifizierung und nicht seine Demokratisierung sollte ihn zum Ziele führen. Er vergaß, daß das preussische Wahlrecht, so wie es ist, für die Junker die Bedeutung des schönsten Kronjuwels hat, weil es das Bollwerk ihrer Herrschaft nicht nur im Lande, sondern auch im Reiche ist. Daran etwas zu ändern, ist in den Augen der Junker die größte Sünde, weil dadurch, entgegen dem Willen der Regierung, die Massen zu einem Ansturm gegen die Junkerherrschaft aufgereizt werden könnten. Und darum in erster Linie stürzten die Junker den diplomatischen Bülow, und behandeln ihn jetzt als jüdische Leiche.

Die Reichsbank bog sich auf die agrarische Seite, das Zentrum kam wieder zur alten Stellung zurück, und obwohl es sich in der von Bülow erwarteten Weise veränderte und jetzt alle kolonialen Forderungen bewilligt, bedeutete diese Verschiebung gleichzeitig auch, daß die Agrarier und ihre Kleinbürgerliche Kohorte jetzt Trumf sind. Die neue Regierung v. Bethmann-Hollweg mußte trotz der Veränderung das Vermächtnis Bülows, für das der Kaiser sein Wort verpfändete, ausführen. Aber die Veränderungen in der Lage geboten ihr, die Wahlrechtsreform nur zu „liquidieren“, die Pläne Bülows sollten jedoch dabei außer Betracht bleiben. Und so entstand eine Vorlage, die manche plutokratischen Auswüchse beseitigte und dadurch dem Bülowischen Plan der Wahlrechtsreform ins Gesicht schlug, weil sie nicht geeignet war, die „Mittelparteien“ zu stärken. Für die Konservativen und für das Zentrum war sie, nach mancher Umkämpfung, annehmbar, weil sie keine Verschiebung der Machtverhältnisse herbeiführen konnte. Für die Nationalliberalen, wie sehr auch ihre Führer zu einem Kompromiß neigen mochten, bedeutete sie nicht nur keine Vergrößerung ihres Einflusses, sondern noch einen Beweis, daß sie eine bedeutungslose Größe sind, deren Ausschaltung weiter dauert. Darum führten sie in ihrer Presse einen Kampf gegen die Wahlrechtsreform, der die Isolierung der Regierung und deren Abhängigkeit von den Pfaffen und Ritters beleuchtete. Damit mußte die Regierung rechnen. Es war der Regierung klar geworden, daß ein großer Industrieboom unmöglich vor aller Welt als ein Junkerhof hingestellt werden darf, wodurch sich bei den Regierung und der öffentlichen Meinung des Auslandes der Gedanke festsetzen könnte, daß die preussische Regierung auf keine Unterstützung im Bürgertum rechnen

darf. Dann kamen die Rücksichten auf die innere Lage. Die Sozialdemokratie führt einen energischen Kampf um ein freies Wahlrecht; die Verneinung der un-demokratischen, plutokratischen Forderungen der einflußreichsten Teile des Bürgertums würde die Entscheidung verschieben, den Unwillen des Volkes in einen Orkan verwandeln. Würde auch der so geförderte Ansturm auf das preussische Wahlrecht zu dessen Eroberung nicht genügen, er würde die Atmosphäre doch mit Elektrizität schwängern, und einen Sturm bei den Reichstagswahlen herbeiführen, durch den die Chancen der Sozialdemokratie bei der Verhebung der bürgerlichen Parteien untereinander die Bildung der Mehrheit im zukünftigen Reichstag erheblich erschweren würde. Das Bewog v. Bethmann-Hollweg, sich im Herrenhaus für die Forderungen der Nationalliberalen, die eine Plutokratifizierung des Wahlrechts bewerkten, warm ins Zeug zu legen und zu erklären, die Regierung könne die Wahlreform ausschließlich aus den Händen der Mehrheit des preussischen Landtags keinesfalls annehmen. Das Herrenhaus, in dem, weil es aus gouvernementalen Elementen besteht, selbstverständlich die Staatsräson die Oberhand hat, verstand die Notlage der Regierung und nahm nach prinzipiellen Verwahrungen, die der Regierung genehmen Anträge an. Die Kölnische Zeitung schreibt:

Als das Herrenhaus gestern fast einstimmig den Antrag des Oberpräsidenten v. Schorlemer annahm, hatte es abermals einen Beweis seiner Einsicht und Unabhängigkeit gegeben; denn wenn auch die Erklärung des Ministerpräsidenten von großem Einfluß auf die schließliche Entscheidung gewesen sein muß, so wird doch die Ueberlegung, der einige Redner auch Worte verliehen haben, daß die Unzufriedenheit und Unruhe im Volke ins Gefährliche wachsen könnte, wenn das verpfändete Vermächtnis nicht eingelöst und nicht wenigstens eine Verbesserung des Wahlrechts gebracht würde, den Ausschlag gegeben haben.

Der Antrag Schorlemers erfüllt nicht ganz die Forderungen der Nationalliberalen; sollte aber die Herrenhausarbeit der Wahlrechtsreform nicht nützen und zu ihrer Ablehnung in der vom Herrenhaus ihr gegebenen Form führen, so wird es ganz gewiß nicht an den Nationalliberalen liegen. Und auch nicht an den Konservativen! Obwohl diese noch nicht ja sagen und um den heißen Brei herumgehen, werden sie schließlich nach aller Voraussicht zustimmen. Die Änderungen im Wahlrecht sind so unerheblich, daß sie ihnen nicht viel schaden können, ihre Haupt Sorge ist jetzt, so schnell als möglich mit der ganzen Geschichte ein Ende zu machen, die Wahlrechtsreform von der Tagesordnung des politischen Lebens in den Ortus hinabzustößen. Anders das Zentrum. Ihm geht es schließlich nicht um die Plutokratifizierung des Wahlrechts, obwohl es von dieser geschädigt werden könnte. Für das Zentrum handelt es sich in erster Linie darum, für seinen Fall ein Zusammenarbeiten der Konservativen und Nationalliberalen zuzulassen, sonst sinkt es — wenn es auch nicht ausgeschaltet wird — zur Rolle eines eventuellen

Arbeiter! Gedenkt der ausgesperrten Bauarbeiter!

Seuilleton.

Der Octopus.

Eine Geschichte aus Kalifornien von Frank Norris. Einzige berechtigte Uebersetzung von Eugen v. Tempel.

78] Nachdruck verboten.

Ohne noch ein Wort zu sagen, verschwand er im Grau des Zwielichts. Der verwunderte Presley war allein. Er ging zu seinem Pferde, zog den Sattelgurt fester und ritt gedankenvoll und gesenkten Hauptes im Sternlicht heim. Ehe Presley zur Ruhe ging, sandte er noch „Die Mühlseligen“ an den Redakteur der Sonntagsbeilage einer San Franciscoer Zeitung.

Die Daumen in seinen leeren Patronengürtel eingehalt, schritt Banamee, nachdem er Presley verlassen hatte, eilig die Hügel der Weide von Los Muertos hinab und durch das schweigende Guadaluja. Sein hageres dunkelgebräuntes Gesicht mit den hohlen Wangen, dem schwarzen Spitzbart und den traurigen Augen war nach Norden gewandt. Er trug, wie immer, keinen Hut; sein langes schwarzes Haar wehte in der Nachtbrise bei der eiligen Wanderung. Er wußte, wohin es ihn trieb und was er heute nach durchzumachen haben würde.

Wieder sprang der stets lebendige, nie schlummernde Gram hervor aus dem Dunkel der Nacht und hingte sich an seine Schultern. Er peitschte ihn hin nach dem Schauplatz entsetzlichen Glückes, seiner toten Liebe, des ver-

nichteten Jollys — nach dem Missionsgarten, in den Schatten der ehrwürdigen Birnbäume.

Aber noch andere Mächte rissen an seinem Herzen. Der Missionsgarten barg ein Geheimnis. Nicht immer war dort die Nacht leer, nicht immer die Finsternis stumm. Ein Etwas regte sich in der Ferne und hörte auf seinen Ruf; zuweilen näherte es sich ihm. Anfangs hatte ihn diese Erscheinung mit Schrecken erfüllt; später aber, als sie ihm allmählich immer näher kam, hatte ein Glücksgefühl von unsäglicher Süße diesen Schrecken verdrängt. Aber noch immer mißtraute Banamee seinen Sinnen; er wollte den Quaken, die das erträumte Glück nach sich zog, der furchtbaren feistlichen Erschütterung, die jeder in dem Garten verbrachten Nacht folgte, entgegen und nahm sich vor, wegzubleiben. Wenn aber der an seinem Leben zehrende Gram ihn immer wieder überfiel und die Erinnerung an Angele sein Herz mit Qual und seine Augen mit Tränen füllte, da wurde die Versuchung übermächtig in ihm; er vermochte ihr dann nicht mehr zu widerstehen. Von selbst, ohne daß er es wollte, trugen ihn die Füße nach dem Ziele seines Sehnsens. Fast war es ihm, als ob er dorthin gerufen würde.

Guadaluja war still und finster. Nicht einmal bei Solotari war Licht. Das Städtchen lag in tiefem Schlaf. Nur das leise Summen der unvermeidlichen Gitarre drang irgendwoher aus einem der in undurchdringlichen Dunkel gehüllten Adobehäuser. Banamee eilte weiter. Der Geruch der Felder und seiner, ihm wohlvertrauter Blumen duft wehte ihn an, als er das Städtchen auf der Straße verließ, die über Quien Sabe nach der Mission führte. Zu beiden Seiten breitete sich das braune Ackerland, das still in seinem Schoße das Samenornn nährte. Vor zwei Tagen war reichlicher Regen gefallen, und der noch feuchte

Boden hauchte den würzigen Duft der Fruchtbarkeit aus. Banamee blieb auf der Straße, die ihn an den Gebäuden von Annixters Heimsfarm vorbeiführte. Alles schlief. Das Windrad des Pumpwerks über dem artesischen Brunnen knarrte hin und wieder, während es sich in der leichten Nordostbrise drehte. Eine auf Feldmäuse Jagd machende Rabe schlich aus dem Schatten des riesigen Barnes hervor und blieb im freien Felde unentschlossen und mit zuckender Schwanzspitze stehen. Aus dem Innern des Barnes kam das Geräusch eines sich an den Brethern reibenden schweren Körpers und sich rührender Hufe; eine der schlummernden Kühe hatte sich mit einem tiefen Atemzuge niedergelegt.

Banamee ließ die Randgebäude hinter sich und eilte weiter. Vor ihm, rechts von der Wegrichtung, konnte er den Missionshügel mit dem ihn krönenden Glockenturm erkennen. Die Zeit ging dahin. Ohne sich aufzuhalten, setzte er seinen Weg fort. Mit einmal blieb er, den Kopf hoch emporrichtend und Auge und Ohr anspannend, stehen. Mit seinem festsamten sechsten Sinn, der so feinfühlig wie die Blätter der Mimosa pudica war, hatte er plötzlich die Nähe eines Menschen wahrgenommen. Er hätte nichts gesehen, nichts gehört; trotzdem aber blieb er einen Augenblick wie festgebannt stehen, um dann, seiner Sache sicher, langsam und vorsichtig weiterzuschreiten. Endlich entdeckte seine scharf aussehenden Augen in einiger Entfernung vom Wege einen Gegenstand, der nur wenig dunkler als das Graubraun der nächtlichen Felde war. Banamee verließ die Landstraße und schlich, behutsam auf die feuchten Erdlumpen tretend, näher. Auf zwanzig Schritt Entfernung machte er Halt.

Annixter saß in gebeugter Haltung und seinen Rücken dem Späher zuwendend auf einem runden weissen Steine; er hatte die Ellbogen auf die Knie und das Kinn in seine